

Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland. Teil 1. I. A. des Verbandes der Hochschullehrer für Slavistik an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West) hrsg. von Hans-Bernd Harder, Reinhard Lauer, Hubert Rösel, Hellmut Schaller, Klaus-Dieter Seemann. (Veröff. der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts [Slavisches Seminar] an der Freien Universität Berrlin, Bd. 50, 1). Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden. Berlin 1982. V, 230 S.

Mitte der siebziger Jahre etwa beschloß das Internationale Slawistenkomitee, die Geschichte der Slawischen Philologie in mehreren Bänden herauszugeben. Für die Slavistik in allen westlichen Ländern ist nur ein Band vorgesehen, in dem der Bundesrepublik ca. 40 Seiten eingeräumt werden sollten. Der Fachverband der westdeutschen Slawisten, dem das Konzept vorgelegt wurde, mochte diese Einladung zwar nicht ablehnen, und vor einiger Zeit ist auch eine Sammeldarstellung nach Wien, wo die Federführung für den „Westband“ liegt, abgegangen. Man wollte es indessen damit nicht genug sein lassen. Zwar kann man mit einiger Gelassenheit die Darstellung für die Universitäten in der DDR abwarten, wo Wissenschaftshistoriker wie Heinz Pohrt und Wilhelm Zeil arbeiten. Aber wer würde sich der deutschen Forschungsstätten in Riga, Königsberg, Breslau, Prag, Czernowitz annehmen? Wenn man auch damals schon versichert wurde, daß polnischerseits Breslau dargestellt werden würde, so mochte man doch, was die preußische Alma mater Albertina in Königsberg, noch weniger was die außerhalb des alten Reiches gelegenen Forschungsstätten betrifft, nicht dem Zufall oder gar einer günstigen Schicksalsführung vertrauen. Und auch Breslau würde sich ja wohl in der Darstellung von noch überlebenden Deutschen, von Polen oder jüngeren Deutschen recht verschieden ausnehmen. Daher wurde damals beschlossen, eine eigene Darstellung zu geben.

Der erste Band liegt hier vor. Ein zweiter ist im Manuskript abgeschlossen, ein dritter soll folgen. Was aus den Plänen geworden sein wird, kann man dann sehen. Der erste Band enthält nach einem Vorwort des Verbandsvorsitzenden Friedrich Scholz/Münster (S. 1 f.), einem historischen Abriß des Verbandes selbst und seiner Vorgeschichte von 1945—1980 von Scholz' Vorgänger Wolfgang Kasack/Köln (S. 3—9) Beiträge über zehn Universitäten.

Eine Sonderstellung nimmt Max Vasmer's Beitrag über „Die Slavische Philologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin“ ein (S. 11—17). Die Aufnahme dieses Artikels muß ausdrücklich begrüßt werden, denn er stellt eine höchst wünschenswerte Kontinuität her. Es ist der Wiederabdruck eines Beitrags, den V. 1960 in der Jubiläumsschrift zum 150. Gründungsjahr der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin geschrieben hatte, der zur Hälfte (S. 13—15) dem Polen Aleksander Brückner gewidmet war, und in dem V. aus dem Nachruf zitierte, den er selbst 1939 seinem großen Vorgänger gehalten und in seiner Zeitschrift veröffentlicht hatte.

Es folgen dann Darstellungen über die Freie Universität Berlin von Klaus-Dieter Seemann (S. 19—44), über Bonn von Helmut Keipert (S. 45—80), Frankfurt a.M. von Alfred Rammelmeyer (S. 81—115), Hamburg von Dietrich Gerhardt (S. 117—133), Heidelberg von H.-J. zum Winkel (S. 135—164), Köln von Herbert Bräuer, Wolfgang Kasack und Reinhold Olesch (S. 165—172), Regensburg von Erwin Wedel (S. 173—183), Tübingen von Willy Birkenmaier (S. 185—191). Abschließend hat Hellmut Wilhelm Schaller/Marburg a.d.L. „Bibliographische Materialien zur Ge-

schichte der Slavistik in Deutschland“ zusammengestellt (S. 193—212). Orts- und Personenregister (S. 213—230) erschließen den Band.

Diese Beiträge sind nicht nur im Umfang, sondern auch im Gehalt und Stil recht unterschiedlich. Glanzvoll geschrieben und zum Nachdenken anregend ist, wie gewohnt, Dietrich Gerhards Artikel. Die Mühen und Unzuträglichkeiten der Gründerzeit hat mit großer Klarheit Alfred Rammelmeyer beschrieben, wobei ein Licht von Frankfurt und Wiesbaden auch auf Marburg a. d. Lahn fällt. Wenig bekömmlich für Stil und Klarheit sind anscheinend Gemeinschaftsarbeiten gewesen, z. B. der merkwürdig dürftige Artikel über Tübingen, dessen „Redaktion Ilse Kuhnert und Ludolf Müller“ übernommen haben; er ist schwer lesbar und in vielem erstaunlich unklar, und unbegreiflicher Weise ist von Ludolf Müller, der die Slavistik in Tübingen aufgebaut hat, kaum die Rede.

Alle Beiträge bringen als Anhang bibliographische Übersichten über abgeschlossene Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsarbeiten. Die meisten geben statistische Informationen über Studenten- und Examenszahlen (in einem Fall in Form von ästhetisch schönen Diagrammen, die man vielleicht nicht lesen muß, aber gerne betrachtet). Fast alle vermelden, wieviele Sekretärinnen, studentische Hilfskräfte und Lektoren bei einem Seminar tätig sind, einige teilen mit, wieviele Gastredner und Gastprofessoren kamen.

Diese Angaben verursachen zwiespältige Gedanken. Einerseits kann man mit einfachem Kollationieren leicht feststellen, was eigentlich herausgekommen ist. Nur ein Beispiel: in Berlin von 1951—1963 bei Vasmer 37 Doktorarbeiten, von 1958—1963 bei Kiparsky vier, 1960—1966 bei Striedter neun, von 1964—1975 bei Bräuer zehn, seit 1963 bei Reiter neun und seit 1969 bei Seemann eine (erfaßt bis 1978). Auch über Promotionssitten kann man Aufschluß gewinnen, z. B. wer als Korreferent bestellt war; (für Bonn, zusammengestellt von U. Mohr, fehlen diese Angaben leider). Aufschlußreich auch, wieviele Habilitationen stattfanden und was aus den Dozenten wurde: je fünf in Frankfurt (1966—1978) und Bonn (1948—1979), je vier in Berlin (von 1955 bis 1973, drei davon bei Vasmer; inzwischen eine 1984), Hamburg (1956—1966) und Köln (1958—1971; inzwischen eine weitere 1982); zwei in Tübingen (1979 und 1980) und eine in Regensburg (1981).

Andererseits ist ein Jahrmarkt der Eitelkeiten kaum zu übersehen. Ein gewisser Stolz wäre wohl berechtigt, wenn es sich um die Generation der Bewahrer und Gründer handelte: Vasmer (Leipzig, zweimal Berlin); Woltner (Ost-Berlin, Mainz und Bonn), Olesch (Greifswald, Leipzig, Köln), Rammelmeyer (Kiel, Marburg a. d. Lahn, Frankfurt a. M.), Gerhardt (Erlangen, Münster, Hamburg). Aber gerade da findet dieser Jahrmarkt am wenigsten statt. Vasmer spricht kaum von sich; ausführlich tut es Seemann über ihn; (leider wird Woltner S. 21, 24 und 68 f. viel zu wenig gewürdigt). Hier sprechen wohl die Tatsachen für sich, aber daß sie auch genannt werden, ist nötig — wie schnell vergessen die Nachkommenden! Auffälliger ist es, wenn in diesen historischen Überblicken an anderer Stelle über das eigene Seminar gesagt wird, es könne „auch in Zukunft eines der großen Lehr- und Forschungszentren der deutschen Slavistik bilden . . . , wie in den slavischen Ländern selbst oder an den renommierten amerikanischen Universitäten . . . mit je 6—9 Professuren“ (S. 79 f.) und dafür ausgerechnet der seltsame Abschieds-Vortrag in Anspruch genommen wird, den Jurij Striedter 1976 in der Deutschen Forschungsgemeinschaft dem Fach gehalten hatte, das die negativen Auswirkungen mit Sorge erwartete und nicht ohne Mühen abzuwehren hatte. Davon abgesehen: die Entwicklung weder des 1976

zu Ende gegangenen, noch des seither verflossenen Jahrzehnts gibt diesem Vortrag recht, denn gerade aus den sog. „kleineren“ Instituten kamen höchst respektable Leistungen; der folgende Band wird sicher zeigen, wie gut sie sich neben manch einem „großen Lehr- und Forschungszentrum“ ausnehmen.

Deutlich kommt ein Generationsunterschied der Vf. zum Ausdruck, besonders wenn man bedenkt, daß alle hier beschriebenen Institute und Lehrstühle nach 1950 neu eingerichtet worden sind. Bei den Älteren unseres Faches ist noch zu spüren, daß die Konstituierung der Slawischen Philologie an den deutschen Universitäten den Kollegen, Fakultäten, Ministerien und Parlamenten mühsam abgerungen werden mußte, einer nicht immer freiwilligen und gewiß auch stets fluktuierenden Koalition, die dem jeweiligen Antragsteller zuweilen jedoch nur den Hinweis auf die veränderten politischen Umstände ließ, und das wiederum warf nicht selten das Licht einer ganz anderen, politisch bestimmten Koalition auf sie, dem sich zu entziehen eine zusätzliche Aufmerksamkeit erforderte. Das konnte nur gut gehen und, wie man rückblickend sagen kann, zum Wohle der deutschen Universitäten ausschlagen, wenn bedeutende Forscherpersönlichkeiten, als Gelehrte und Menschen gleich integer, über die Grenzen unseres Faches hinaus als Vorbild prägend wirkten. Ein solches Vorbild war vor allem Max Vasmer, doch auch Dmitrij Tschizewskij, wohl auch Maximilian Braun. In dem vorliegenden Band ist davon leider nur am Rande die Rede; der dritte Band soll darüber deutlicher belehren. Die Schüler der Genannten hätten ohne diesen Traditionszusammenhang mit der alten deutschen Universität ihr Lebenswerk kaum so erfolgreich erarbeiten können. Ihnen selbst, aber auch den meisten aus der Generation des Rezensenten ist das stets bewußt. Gerade deshalb haben sie es auch nicht schwer, den Behörden und Parlamenten, die schließlich das nötige Geld bewilligten, gebührende Anerkennung zu zollen.

Es ist merkwürdig, wie fast gänzlich das Bewußtsein dafür bei der jüngeren Generation, die überall in fertige Institute einrückte, geschwunden zu sein scheint. Der Überblick von Wolfgang K a s a c k über das Wachstum des Faches (bes. S. 4 f.) muß die Hintergründe dafür vielleicht nicht unbedingt beleuchten. Aber man fragt sich, wenn man dann im einzelnen liest: „er sorgte für die zusätzliche Stelle eines Assistenten“ (S. 23), oder „er konnte die Vielfalt slawistischer Lehre“ durch Lektorate „realisieren“ (S. 26), oder „das nunmehr planmäßige Lektorat“ (S. 69, 72), oder „das neu geschaffene Lektorat für Polnisch“ (S. 69), oder „seit dem WS 1961/62 gibt es einen Lehrstuhl“ (S. 187) — wie sorgt man dafür, daß „es gibt“? Vom Himmel fällt doch nichts.

Recht unterschiedlich sind auch die Vorstadien erfaßt. Eine ergiebige Archivstudie gibt es für Bonn. Es sind nicht nur kaum bekannte slawische und slawistische Studien und Beziehungen des 19. und frühen 20. Jhs. erfaßt, sondern auch das gesamte Umfeld der gegenwärtigen Slawistik in Universitätsbibliothek und anderen Instituten. Merkwürdigerweise hat sich ausgerechnet Tübingen es entgehen lassen, gerade die dortigen alten Slawenbeziehungen der Reformationszeit zu erwähnen. Ähnliches gilt für die Kölner Beziehungen zu Polen in der Zeit der Gegenreformation, während die slawischen Beziehungen Regensburgs älter sind, vor Gründung gelehrter Anstalten liegen. Doch auch sie hätten mühelos erwähnt werden können. Man darf gespannt auf die Beiträge zu Göttingen, Marburg a. d. Lahn, München und Erlangen sein.

Die von R. L a u e r und R. M ü l l e r erstellten Register ermöglichen leider nicht eine schnelle Orientierung über Sprachen und Sprachgebiete, die in der westdeutschen Slawistik außer dem Russischen behandelt werden. Angehörige der polnischen Botschaft haben Mitte der siebziger Jahre gegenüber dem Rezen-

senten heftig geklagt, es gäbe keine Polonistik in Deutschland. Der vorliegende Band könnte sie nun belehren, daß planmäßige Lektorate für Polnisch überall als erste beantragt und bewilligt wurden: in Berlin 1950, Köln und Hamburg 1954; Bonn und Frankfurt a. M. 1957, Heidelberg 1960, Regensburg 1967. Es folgte das Serbokroatische: Berlin und Köln 1954, Frankfurt a. M. 1957, Heidelberg 1963, Bonn 1966, Regensburg 1967 (?), Hamburg 1968 (?). Erst an dritter Stelle liegt das Tschechische: Heidelberg 1959, Berlin und Frankfurt a. M. 1960, Köln um 1960 (als Wechsellektorat neben dem Mazedonischen, Slowakischen oder Bulgarischen), Bonn 1966; Regensburg 1967 (?). Nur in Bonn hat Frau Woltner ein tschechisches Lektorat vor dem serbokroatischen beantragt und erhalten; das gehörte zu einer Abstimmung mit Köln. Angaben aus Tübingen fehlen. In allen Fällen gingen den planmäßigen Lektoraten Lehraufträge geringeren Umfangs voraus. Für die zehn in diesem Band erfaßten Institute und Seminare ergibt sich somit ein klares Bild. Die Leser seien noch einmal nachdrücklich aufgefordert, diese Angaben mit den Dissertationslisten am Ende der Artikel zu vergleichen, ferner die gelegentlichen Angaben über Vorlesungsthemen und Forschungsschwerpunkte daneben zu halten, diese wiederum mit den veröffentlichten Bibliographien zu vergleichen, um selbst zu sehen, was herausgekommen ist.

Unterschiedlich sind die Angaben für die Bibliotheken. Für eine Reihe von Seminaren werden Bandzahlen um die 50 000 gegeben. Hier erfährt man mit Interesse, daß z. B. „in Berlin den von Striedter begründeten Prinzipien entsprechend auch die Buchbestände der Bibliothek ergänzt und vermehrt wurden“; es würde weiter führen, wenn man den Anteil der west- und südslawischen Bücher kennte. Vermutlich würde sich ergeben, daß serbokroatische und dann polnische Abteilungen neben der russischen am reichhaltigsten sind.

Eine sehr erwünschte und nützliche Zugabe ist die Bibliographie von Helmut Wilhelm Schaller. Ihr Vorzug liegt darin, daß sie west- und mitteldeutsche Autoren ebenso erfaßt wie ausländische aus West und Ost. Wie in jeder Bibliographie wird man Lücken finden, und Fragen über die Prinzipien der Einordnung können sich erheben. Der Nutzen überwiegt aber deutlich.

Wenn es also im ganzen wirklich nur Materialien sind, die dieser erste Band enthält, so begrüßt man sie doch gerne, wünscht sich nur, daß der verantwortliche Redakteur (wer von den fünf das ist, wird nicht gesagt) in die kommenden Bände etwas mehr Redaktionsarbeit stecken könne. Höchst erwünscht wären Ergänzungen auch des ersten Bandes auf den neuesten Stand.

Bonn

Hans Rothe

Aufstände, Revolten, Prozesse. Beiträge zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen im frühneuzeitlichen Europa. Hrsg. von Winfried Schulze. (Geschichte und Gesellschaft. Bochumer Historische Studien, Bd. 27.) Verlag Klett-Cotta. Stuttgart 1983. 288 S.

Sehr viel intensiver als in der Bundesrepublik sind die Bemühungen um eine — ökonomisch orientierte — analytisch-systematische Aufarbeitung und adäquate Begriffsbildung von bäuerlichen Revolten und Aufständen in Ostmitteleuropa, aber auch in Frankreich und Österreich gediehen.

Mit dem vorliegenden Band zum Stand der Forschung wird nun nicht nur der westdeutsche Konnex dieser Diskussion erreicht, sondern durch Hinweise auf Material, das bisher regional außerhalb des Schwerpunkts der agrargeschichtlichen Forschung lag, das Bild vom bäuerlichen Widerstand im frühneu-